

# KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT

MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.

HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN  
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

11. Jahrgang

Dezember 1958

Heft 12

## DIE GRABUNGEN IM SALZBURGER DOM IN DEN JAHREN 1956 BIS 1958

(Mit 3 Abbildungen)

Anläßlich der Wiederherstellungsarbeiten im barocken Dom von Salzburg, der gegen Ende des Krieges durch Bomben schwer beschädigt wurde, faßte man den Plan, nach Beseitigung der Baugerüste sowohl im Dom als auch außerhalb desselben nach dem romanischen Vorgängerbau zu suchen. Die Arbeiten wurden vom Bundesdenkmalamt in Wien durchgeführt, die Leitung dem Unterzeichneten übertragen.

Bevor die systematische Notgrabung begann, wurde auf Anregung des Berichters außerhalb des Domes auf dem Residenzplatz eine Versuchsgrabung abgeteuft. Die Leitung dieser mehr als schwierigen und vom Wetter stark behinderten Arbeit hatte Direktor Dr. G. Trathnigg übernommen (Bericht vgl. Mittlg. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 97, 1957). Bereits ihm gelang es, durch zwei große Schnitte an bedeutende Reste des romanischen Kirchenbaues heranzukommen, und ihm gebührt das Verdienst, als erster die Vermutung ausgesprochen zu haben, daß der romanische Dom Salzburgs fünf Schiffe besessen habe.

In den Jahren 1957 und 1958 wurde dann die Arbeit systematisch fortgesetzt. (Vorbericht 1957 vgl. Mittlg. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 98, 1958. Bericht über die Grabungen 1958 wird ebd. erscheinen.)

Es gelang, den Chor, das gewaltige Querschiff und die gesamte Nordseite der Längsschiffe des romanischen Domes schichten- und zum Teil flächenmäßig freizulegen. In tieferen Lagen konnten unter dem Boden der Chor- und Vierungskrypta des romanischen Domes die Reste einer früheren, ebenfalls sehr großen Kirche, ergraben werden, die über und zwischen den Resten römischer Häuser liegen. Insgesamt können wir vier römerzeitliche Perioden unterscheiden: die ältesten, unter einer fluviatilen Überlagerung gefundenen römischen Kulturschichten gehören der ersten Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. an.

Es steht noch eine Untersuchung der Westfront aus, die im Jahre 1959 auf dem Domplatz durchgeführt werden soll. Nicht möglich war es, im Schiff des barocken

Domes zu graben, da hier der tägliche Gottesdienst durchgeführt wurde. Trotzdem ist es gelungen, alle wichtigen Teile des Baues von 1181 freizulegen, so daß ein im wesentlichen richtiger Grundriß dieses romanischen Großbaues erarbeitet werden kann. Allerdings sind wir noch nicht in der Lage, ein endgültiges Bild dieses größten romanischen Kirchenbaues in deutschen Landen zu erstellen, müssen doch dazu allein über 200 Aufrisse und mehr als 150 Erdquerschnitte (Profile) durchgearbeitet werden.

Im Folgenden soll daher zunächst an Hand von zwei schematischen Grundrißskizzen und ohne auf Details einzugehen das bisher Festgestellte der Fachwelt vorgelegt werden.

Im Grundriß des romanischen Domes (Abb. A) sind insgesamt mindestens drei große Bauperioden festzustellen. Die Maßeinheit für den Bau bildet das große Vierungsquadrat, dessen Seitenlänge wir als Grundeinheit im Chor und im Querschiff wiederfinden. Die Vierungspfeiler haben eine durchschnittliche Stärke von rund  $6 \times 5$  m. Die einzelnen Seiten dieser Vierung waren durch gewaltige Quadermauern verbunden, von denen noch die Südmauer mit einer Dicke von 2,10 m erhalten ist. Von Pfeilermittelpunkt zu Pfeilermittelpunkt gemessen, beträgt das Grundmaß 15 m, das entspricht also rund 50 Fuß. Das gleiche Maß zeigen der Nord- und Südarm des Querschiffes. An den beiden Schmalseiten des Querhauses schließen sich je eine breite Apside an, die oberhalb des Gurtbogens wohl jeweils einen Turm getragen haben. An der Ostfront des Querhauses fand sich im Süden ebenfalls eine weit aus dem Bauwerk hervorragende Apsis; an sie schließt ein rechteckiger Turm. Die Außenfronten sind durch Lisenen mit Eckzehen gegliedert. Einen Begriff von der Massigkeit des Baues gibt die Dicke der Apsidenmauern an der Nord- und Südseite des Querhauses wie auch am Chor, die im Aufgehenden 3 m beträgt. Der Radius der Apsiden mißt innen 2,6, außen 5,6 m. Das massive Gußwerk der Westmauer des Querhauses besitzt im Süden im Fundament eine Stärke von über 4,6 m; im Norden war diese Mauer durch einen späten Einbau eines aus Spolien gebauten Fundamentes des Domes von 1611 zerstört.

An das romanische Querhaus schließen gegen Westen 5 Schiffe an. Die beiden äußeren – südlichstes und nördlichstes – endeten im Osten mit je einer Apside, von ihnen gab es also keinen Zugang zum Querhaus. Von der südlichen Apsis hat sich im Bereich der heutigen Barockvierung noch eine Hälfte in scharfkantigem Quaderwerk erhalten. Auf Grund des Befundes gehört dieser Teil ohne Zweifel zum romanischen Bau von 1181. Die zweite Hälfte der Apside fiel einem kreuzförmigen, aus Spolien gebauten Fundament zum Opfer, das ebenfalls von dem Nord-Süd orientierten Dom Wolf Dietrichs herrühren muß. – Auch der südwestliche Vierungspfeiler des romanischen Baues ist von einem gewölbten Fundament gestört, das zum Dom Scamozzis (1611) zu zählen ist.

Im Norden, auf dem Residenzplatz, war der Befund an der entsprechenden Stelle (nördlichstes Seitenschiff) komplizierter. Hier zeigte sich an der Nordfront eine Bau-  
fuge sowie ein deutlicher Unterschied zwischen dem Mauerwerk des Querhauses

und der Mauerung des nach Westen hin anschließenden nördlichen ersten Seitenschiffes. Die Querhausmauer im Westen fehlte, sie war hier dem z. T. noch hoch erhaltenen Fundament des östlichen Fassadenturmes des Scamozzibaues von 1611 gewichen. Die weitere Grabung ließ erkennen, daß an dieser Stelle im romanischen Dom die Seitenkapelle eines noch älteren Baues bewußt als östlicher Teil des nördlichsten Seitenschiffes verwendet worden war.

Gegen Osten ragte ein 22 m langer Chor hervor. Die breite, gleichmäßige Apsis begleiten an den Apsidenorten zwei kleine Türme. Vom Stützsystem des Langhauses sind im Osten insgesamt 5 Reihen erhalten. Es handelt sich um einen einfachen Stützwechsel (Pfeiler – Säule – Pfeiler). Im Westen, nahe den Domarkaden, fanden wir 1958 noch zwei weitere Reihen, wobei es wichtig war, daß an einer Stelle neben den Fundamenten auch die Basis einer Halbsäule, die in der Nordmauer des Domes verankert war, festgestellt werden konnte. Da sie die gleiche Form wie die großen Stützsäulen besitzt, ist die Gleichzeitigkeit der Anlagen bewiesen. Die Jochlänge beträgt rund 11 m, das erste ist etwas größer und mißt 12 m. Im zweiten Joch, z. T. überbaut von der Säule, wurde das Grab des Erzbischofs Eberhard gefunden, das durch sein beiliegendes Typar identifiziert werden konnte.

An der Nordseite gelang es außerdem, eine gleichzeitig mit dem Dombau entstandene, wohl in gotischer Zeit veränderte Kapelle freizulegen. In ihr können wir wahrscheinlich die oft zitierte, 1510 also nur umgebaute Keutschacher Sakristei erkennen.

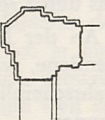
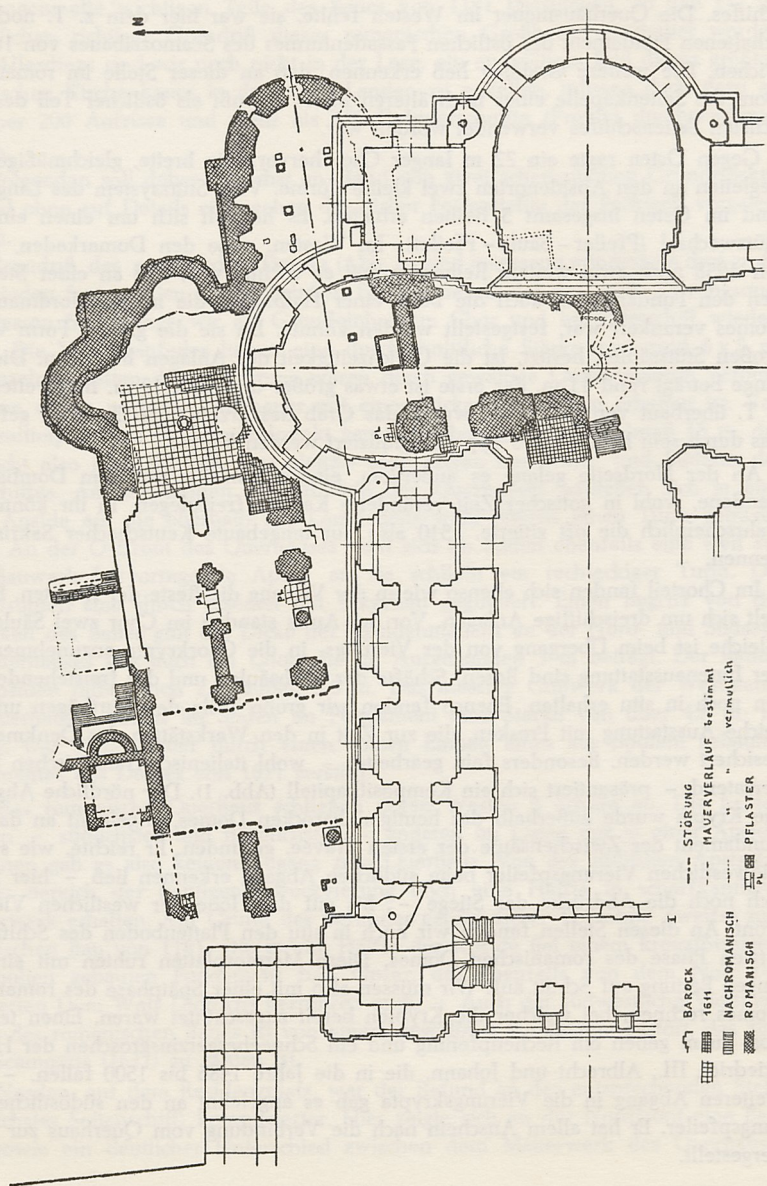
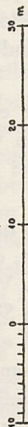
Im Chor teil fanden sich ebenso wie in der Vierung die Reste der Krypten. Es handelt sich um dreischiffige Anlagen. Vor der Apsis standen im Chor zwei Säulen, das Gleiche ist beim Übergang von der Vierungs- in die Chorkrypta anzunehmen. Von der Innenausstattung sind Basen, Schäfte der Halbsäulen und der freistehenden Säulen noch in situ erhalten. Ebenso fanden wir große Teile der Gurtbögen und eine reiche Ausstattung mit Fresken, die zur Zeit in den Werkstätten des Denkmalamtes gesichert werden. Besonders fein gearbeitet – wohl italienisch-französischen Einfluß verratend – präsentiert sich ein Kompositkapitell (Abb. 1). Der nördliche Abgang in die Krypta wurde außerhalb des heutigen barocken Domes, angelehnt an das erste Fundament der Zwischensäule der ersten Travée, gefunden. Er reichte, wie sich am südwestlichen Vierungspfeiler beim südlichen Abgang erkennen ließ – hier fanden sich noch die Abdrücke der Stiege –, bis auf die Höhe der westlichen Vierungsfront. An diesen Stellen fanden wir noch in situ den Plattenboden des Schiffes der letzten Phase des romanischen Domes. Diese Marmorplatten ruhten mit einer geringen Bettung auf Schutt auf. Wir müssen also mit einer Spätphase des romanischen Domes rechnen, bei welcher die Krypten bereit zugeschüttet waren. Einen terminus post quem geben ein Rechenpfennig und ein Schneebergerzingsroschen der Herzöge Friedrich III., Albrecht und Johann, die in die Jahre 1486 bis 1500 fallen. – Einen weiteren Abgang in die Vierungskrypta gab es angelehnt an den südöstlichen Vierungspfeiler. Er hat allem Anschein nach die Verbindung vom Querhaus zur Krypta hergestellt.

# SALZBURGER DOMBAUTEN, STAND 1958.

TOPOGR. GRUNDLAGEN: STÄDT.  
 PLAN- u. VERMESSUNGSAMT SALZBURG.

AUFGEN.: 1957-59, DR. H. VETTERS.

GEZ. 6:30 50 JRG. J. MIERATH.



- |     |                       |
|-----|-----------------------|
| --- | STÖRUNG               |
| --- | MAUERVERLAUF bestimmt |
| --- | "          vermutlich |
|     | NACHROMANISCH         |
|     | ROMANISCH             |
|     | PFLASTER              |
|     | BAROCK 1611           |

Abb. A. Grundriß des romanischen Domes, Salzburg

# SALZBURGER DOMBAUTEN, STAND 1958.

TOPOGR. GRUNDLAGEN: STÄDT.  
PLAN-U. VERMESSUNGSAMT SALZBURG.

AUFGEN.: 1957-58, DT. H. VETTERS.

GEZ. 6:11 56, JNG. 3. HERRATH.

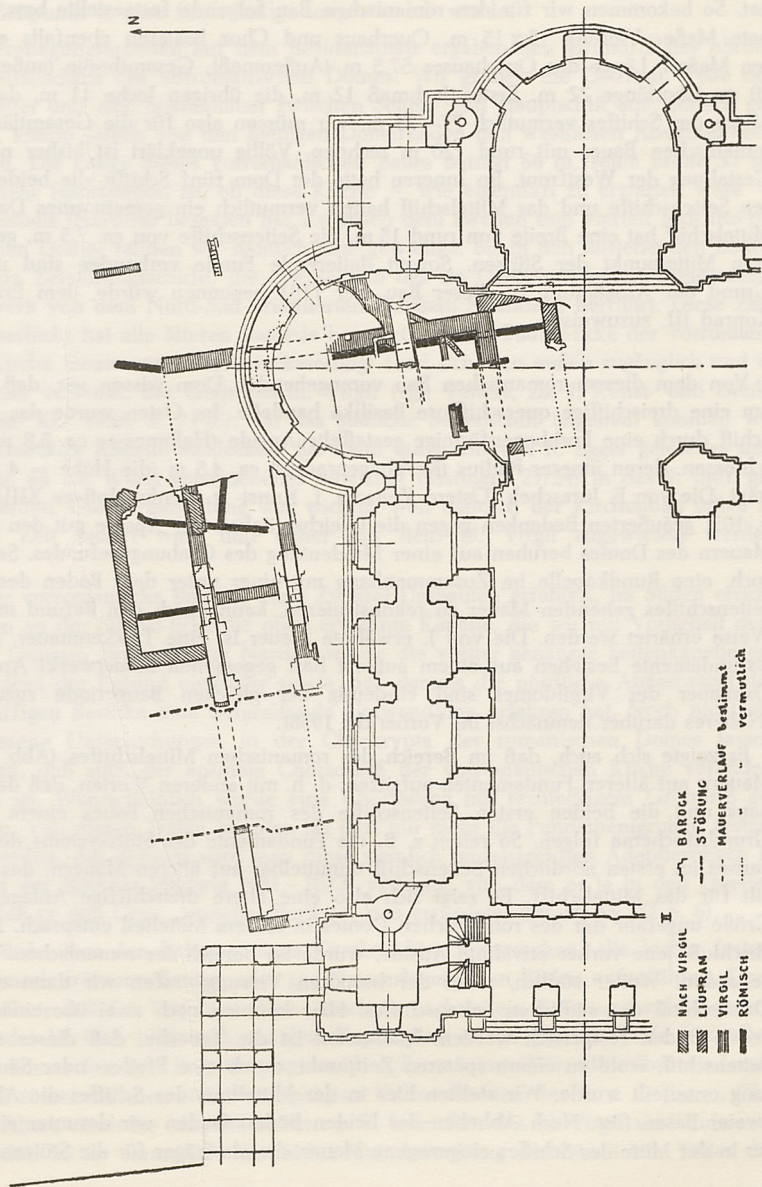
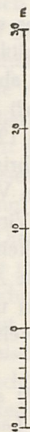


Abb. B. Grundriß der vorromanischen Bauten, Salzburg

Aus den alten Abbildungen wissen wir, daß der Dom mindestens 7 Joche besessen hat. So bekommen wir für den romanischen Bau folgende festgestellte bzw. errechnete Maße: Vierung 15 x 15 m, Querhaus und Chor basieren ebenfalls auf diesen Maßen, Länge des Querhauses 57,5 m (Außenmaß), Gesamtbreite (außen) rund 20 m, Chorklänge 22 m. Erstes Jochmaß 12 m, die übrigen Joche 11 m, daher die Länge des Schiffes vermutlich 77–78 m, wir müssen also für die Gesamtlänge des romanischen Baues mit rund 120 m rechnen. Völlig ungeklärt ist bisher noch die Gestaltung der Westfront. Im Inneren hatte der Dom fünf Schiffe, die beiden inneren Seitenschiffe und das Mittelschiff hatten vermutlich ein gemeinsames Dach. Das Mittelschiff hat eine Breite von rund 15 m, die Seitenschiffe von ca. 7,5 m, gemessen vom Mittelpunkt der Stützen. Soweit datierende Funde vorhanden sind und auf Grund der Ausstattung ist dieser Bau, der 1181 begonnen wurde, dem Erzbischof Konrad III. zuzuweisen.

Von dem diesem romanischen Bau vorangehenden Dom wissen wir, daß es sich um eine dreischiffige querschifflose Basilika handelte. Im Osten wurde das mittlere Schiff durch eine korbboogenförmige gestaffelte Apside (Halbmesser ca. 5,8 m) abgeschlossen, deren innerer Radius (Korbboogenradius) ca. 4,5 m (die Höhe = 4 m?) beträgt. Die von F. Juraschek (Österr. Zeitschr. f. Kunst- u. Denkmalpflege XIII/3 1958, S. 103) geäußerten Bedenken gegen die Gleichzeitigkeit der Apside mit den übrigen Mauern des Domes beruhen auf einer Mißdeutung des Grabungsbefundes. Sein Versuch, eine Rundkapelle im Zusammenhang mit einer unter dem Boden des Virgilseitenschiffes gehenden Mauer zu rekonstruieren, kann durch den Befund in keiner Weise erhärtet werden. Die von J. erwähnte Mauer ist eine Trockenmauer, die Apsisfundamente bestehen aus einem äußerst hart gegossenen Mauerwerk! Apsis und Ostmauer des Virgildomes sind eindeutig der gleichen Bauperiode zuzuweisen (Näheres darüber demnächst im Vorbericht 1958).

Es zeigte sich auch, daß im Bereich des romanischen Mittelschiffes (Abb. B) alle Mauern auf älteren Fundamenten aufsitzen, d. h. mit anderen Worten, daß das Langhaus und die beiden ersten Seitenschiffe des romanischen Baues einem älteren Grundrißschema folgen. So reiten z. B. die Fundamente des Stützsystems des Langhauses im ersten nördlichen Seitenschiff unmittelbar auf älteren Mauern; das gleiche gilt für das Mittelschiff. Es zeigt sich also eine ältere dreischiffige Anlage, deren Größe ungefähr der des romanischen Domes in seinem Mittelteil entsprach. Ihr Ostabschluß, jene vorher erwähnte Apside, wurde im Bereich der romanischen Vierung gefunden. Weiter südlich, unter der barocken Vierung, trafen wir dann auf den Ostabschluß des südlichen Seitenschiffes. Hier konnten noch zwei übereinanderliegende Böden festgestellt werden. Interessant ist die Tatsache, daß dieses südliche Seitenschiff, wohl zu einem späteren Zeitpunkt, durch eine Pfeiler- oder Säulenstellung unterteilt wurde. Wir stellten hier in der Mittellinie des Schiffes die Abdrücke zweier Basen fest. Nach Abheben der beiden Böden fanden wir darunter eine später in der Mitte des Schiffes eingezogene Mauer, die als Träger für die Stützen diente.

Es scheint also, daß die ursprünglich dreischiffige Anlage zu einem noch nicht datierbaren Zeitpunkt in eine fünfschiffige umgewandelt wurde.

Die Freilegungsarbeiten auf dem Residenzplatz ergaben den Grundriß des nördlichen Seitenschiffs des vorromanischen Domes. Wir gruben die Ostfront, Teile der Nordmauer und eine Spannmauer zwischen Seiten- und Hauptschiff aus; endlich gelang es, knapp östlich von den heutigen Domarkaden den westlichen Abschluß festzustellen. Die Länge dieses vorromanischen Baues beträgt 66 m, seine Breite 33 m. Nicht mehr festzustellen ist, ob diese Kirche – wie eigentlich zu erwarten wäre – eine Vorhalle (Narthex) besessen hat. Zwischen dem zweiten und vierten Joch des romanischen Domes fanden wir nämlich eine gewaltige, bis in den anstehenden Boden reichende Zerstörungsschicht, die ebenso wie das im Osten gefundene Fundamentmauerwerk von dem Nord-Süd orientierten Dombau Scamozzis herrührt. Diese Zerstörungsschicht hat alle älteren Bauteile beseitigt. An der Südost-Ecke der vorromanischen Kirche (heute unter der Barockvierung) fand sich, von außen zugänglich und in die Mauer versenkt, das Grab des hl. Virgil (vgl. Veters, Zs. f. Kunst- und Denkmalpflege XII, 1958, S. 71 ff.). An das südliche Seitenschiff angebaut konnten wir eine rechteckige Kapelle aufdecken. Sie kann durch ein von R. Egger gelesenes und datiertes, an die Wand geschriebenes Bibelzitat (Matthäus 27/24) in das 9. Jhd. gesetzt werden. Diese Feststellung war wichtig, weil dadurch der Kirchenbau selbst in frühere Zeit datiert wird und daher nur dem hl. Virgil zugewiesen werden kann.

Dieser vorromanische Bau hat ohne Zweifel Umbauten erfahren. Im Süden errichtete man an der Südost-Ecke die oben erwähnte Kapelle, die wir mit Vorbehalt dem Bischof Liupram zuweisen. Im Norden wurde die vorher genannte Seitenkapelle gebaut, wobei der Befund eindeutig zeigte, daß damals die nördliche Außenwand der dreischiffigen Basilika eine tiefgreifende Umwandlung erfahren hat. Noch nicht abgeschlossene Untersuchungen in der Chorkrypta des romanischen Domes lassen erkennen, daß auch der apsidale Chorschluß der vorromanischen Kirche verändert worden ist. Wahrscheinlich wurde eine Chorklösung mit rechteckigem Grundriß geschaffen. Von diesen Teilen konnten bis jetzt nur mehr die Fundamentgruben festgestellt werden. Am ehesten wird man diese ziemlich umfangreichen Adaptierungen in die Zeit des Bischofs Hartwig (991 – 1023) verlegen, von dem es ja in den Quellen heißt, daß er den Dom „mutatis altaribus“ neu errichtete (MGH. SS. XI S. 8).

Es würde über den Rahmen eines Kurzberichtes hinausgehen, alle bisher festgestellten noch früheren Bauten oder gar Neuverlegung von Böden aufzuführen. Doch sei erwähnt, daß der Virgilbau allem Anschein nach in ein Reihengräberfeld gesetzt wurde, das M. Hell 1958 auch auf dem Kapitelplatz in der gleichen Tiefe feststellen konnte. Dieser Friedhof liegt über spätantiken Bauten (um 375), die selbst wiederum auf drei römerzeitlichen stark ausgeprägten Kulturschichten des 1. u. 2. Jhs. n. Chr. liegen. Ältere römische Mauern wurden z. T. beim Bau des hl. Virgil als Fundament verwendet. So ist vermutlich die leichte Verschwenkung des nördlichen Teiles der

Ostmauer des Virgildomes auf eine solche zurückzuführen (vgl. Vorbericht 1957, S. 277).

Rechnen wir alle Hauptbauperioden des Domes und die römischen Kulturschichten zusammen, so kommen wir insgesamt auf 14 Straten. Daß es gelang, diesen verwickelten Baubefund in der verhältnismäßig kurzen zur Verfügung stehenden Zeit zu analysieren, verdanke ich dem freudigen Einsatz jedes am Werk beteiligten Forschers und Arbeiters.

Hermann Vettters

## MEISTERWERKE AUS BADEN-WÜRTTEMBERGISCHEM PRIVATBESITZ

(Mit 2 Abbildungen)

Die Württembergische Staatgalerie in Stuttgart hat aus Anlaß der Wiedereröffnung eines guten Teiles ihrer Räumlichkeiten einen lange gehegten Wunsch verwirklichen können: In einer unter hohen Auspizien stehenden Ausstellung bietet sie alte Malerei aus dem Privatbesitz des Landes dar. Dieses oft aufgegriffene, so reizvolle wie für die Forschung förderliche Thema ist in stattlichem Umfang inszeniert worden. Der Katalog zählt 227 Nummern – das mittelalterliche Hausbuch als einziges, wunderbares Zeugnis der Graphik und wenige, höchst qualitätvolle, einer Belebung des Gesamteindrucks dienende Plastiken, darunter Multscher und Feuchtmayer, eingezeichnet.

Man hat sich eine zeitliche Grenze gesteckt, neben der Moderne das 19. Jahrhundert ausgeschlossen, sonst aber weder landschaftliche noch nationale Akzente besonders zur Geltung gebracht und dadurch der Ausstellung ihre Vielfalt gesichert. Daß die altdeutsche Malerei durch Quantität und Qualität hervorrage würde, mußte man angesichts des Charakters einzelner großer Sammlungen (Donaueschingen, Sigmaringen) erwarten. Dem Gedanken, man hätte sich fürs erste, zugunsten der historischen Dichtigkeit, auf diesen Bereich beschränken sollen, werden, so sehr er sich stellen mag, manche Gründe entgegenzuhalten gewesen sein.

Zwar deuten sich auch in diesem Rahmen gewisse Zusammenhänge an. So, wenn der Altar von Scharenstetten (dessen Außenseite offenbar in weitestem Maße übermalt ist), neben dem Marientod des Meisters von Schloß Lichtenstein dessen öfters betonten Zusammenhang mit dem Multscherkreis (s. etwa Karl Öttinger, Hans von Tübingen und seine Schule, 1938, p. 62 ff.) nachdrücklich unterstreicht. So, wenn in der Gegenüberstellung zweier dem Faber von Kreuznach gegebener Porträts neben der Unvereinbarkeit in diesem Falle der problematische Charakter des unter seinem Namen gesammelten Oeuvres überhaupt ins Bewußtsein rückt (s. Abb. 2). Insgesamt aber wird das Urteil des Besuchers sich durchaus auf das einzelne Werk richten.

Vieles, gerade unter den altdeutschen Bildern, ist bekannt und hat längst seinen festen Platz in der Kunstgeschichte; es erübrigt sich, auf die Donaueschinger Grisailen Grünewalds, auf den herrlichen Wildensteiner Altar des Meisters von Meßkirch, auf das reizvoll derbe Ecce Homo des Mair von Landshut oder die Salemer Flügelbilder des Bernhard Strigel (bes. die Verkündigung ein schönes Zeugnis